Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt".

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60.** Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069a 6. Nachtrag.

Die **Anzeigengebühr** beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfennige**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfennige**, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9** Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 232. **Freitag, den 4. Oktober 1895.** 2. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Kehraus!

Auf dem Marlifelde, jenseit der Moltkebrücke, waltet jetzt der Zerstörungsgeist. Wo seit Monaten rege Hände walteten, wo in angetünchten Holzhäusern, behangen mit Theaterflitter, aufgestapelt und ausgelegt, bewundert und bekritelt Erzeugnisse menschlicher Thätigkeit, Produkte menschlichen Erfindungsgeistes lagerten, wird demnächst Alles wieder dem Erdboden gleich gemacht werden; denn Montag Abend ist die Ausstellungsbude zugemacht. Binnen Kurzem wird nichts mehr die Spuren ehemaliger Pracht und Herrlichkeit künden; verschwinden wird auch der letzte Pfosten. Der Carneval ist zu Ende, schon graut der Aschermittwoch. Es ist daher gewiß nicht vergebliches Beginnen, wenn wir nachspüren, ob auch dieser Ausstellungs-Carneval eines Aschermittwoch werth war.

Als vor ungefähr Jahresfrist das Signal zu einer Ausstellung in Lübeck gegeben wurde, gerieth ein kleiner Theil unserer Bevölkerung förmlich in Ekstase; der größere Theil war zurückhaltender und nahm eine ablehnende Stellung ein. Er sah die ganze Geschichte mit nüchternen Augen an.

Die Ausstellung kam doch zu Stande. — Der erste Pfahl wurde eingerammt.

Eine willfährige Presse, die das Gute nicht um des Guten willen, sondern nur um ihrer selbst willen fördert, hatte die Bevölkerung in Taumel gesetzt.

Der Garantiefonds war stark genug, um etwas Großes leisten zu können. Auch der Staat hatte eine größere Summe locker gemacht, nachdem sich zuvor in Mitten des Senates eine nur kleine Mehrheit für das Ausstellungs-Unternehmen erwärmt hatte.

Mit tausend Masten konnten am 21. Juni ds. Js. unsere Ausstellungs-Jünglinge auf den Ozean hinaussegeln. Katzenjämmerverstimmt sind sie „in den Hafen" zurückgekehrt. Die Reise nach dem Jenseit der Wakenitz hat ihren Erwartungen nicht entsprochen.

Jetzt ist drüben auf „unserer so schönen" Ausstellung Kehraus gehalten und nun lugt überall die Frage, die sich schon längst schüchtern an die Oeffentlichkeit wagte, hervor: Hat die Ausstellung gehalten, was sie versprochen? Hat sie für unsere Stadt, unser Gemeinwesen wirthschaftliche Vortheile gebracht. Die bürgerlichen Zeitungen behaupten, wir bestreiten es. Wo liegt die Wahrheit? Ein ziffernmäßiger Beweis läßt sich allerdings weder für die eine, noch die andere Behauptung erbringen.

Unsere Ausstellung wollte mehr eine Handels-, denn eine Industrie-Ausstellung sein; sie sollte dazu beitragen, neue Handelsbeziehungen mit dem Norden und Osten anzuknüpfen, sie sollte neuen Wein in alte Schläuche füllen. Das war der Gedanke, welcher den eigentlichen Ausstellungsunternehmern vorschwebte. Und welche deutsch-nordische Stadt hätte sich besser dazu geeignet als Lübeck, das noch von seinem alten Ruhme zehren kann?

Von Norden und Osten, von Süd und West kamen die Aussteller gezogen und stellten aus. Man bewunderte ihre Sachen und ging von dannen, kaufte und bestellte wenig. Die Käufer fehlten. Nur dann und wann verlief sich jemand. Man frage nur sämmtliche Aussteller, ob sie mit der Ausstellung zufrieden gewesen sind; sie werden mit einem abwehrenden: Nein antworten. Nur einzelne Wenige, zumal die Großen, sie sind zufrieden. So manch einer der Aussteller hat bereits vorher das Feld geräumt, weil er nicht im Stande war, den Betrag für die Platzmiethe zu hinterlegen. Anderen war es nur unter Anstrengung aller Kräfte möglich, bis zum Ende auszuharren.

Gewiß, die eigentlichen Vortheile werden sich erst in ferner Zukunft zeigen. Ob sie aber wirklich den ausgesprochenen Erwartungen entsprechen werden? Wir zweifeln sehr! Uns dünkt es höchst unwahrscheinlich, daß sich unser Handel nach dem Norden heben wird. Dazu war die Ausstellung gerade vom Norden her viel zu wenig besucht.

Erscheinen uns die Vortheile der Ausstellung nach dieser Richtung hin also nur minimal, so hat bisher die Ausstellung in das wirthschaftliche Leben unserer Stadt schon so manche Bresche geschlagen. Schon so mancher, der all seine Hoffnung auf die Ausstellung gesetzt hatte, mußte ins bittere Kraut des Ruins beißen, und so mancher wird noch folgen. Lübeck war eben für die Ausstellung zu klein. Die Hamburger haben noch prozentual am meisten zur Bevölkerung der Ausstellung beigetragen. Sonst war der Fremdenzufluß verhältnißmäßig nur unerheblich. Er war zu gering, um für die Ausstellung und die Verkäufer auf der Ausstellung Erhebliches abzuwerfen. Auch für die Geschäfte in der Stadt kam der Fremdenzufluß wenig in Betracht. Nur einige Wirthe haben ein Geschäft gemacht.

Mit schönen Worten, wie sie beim offiziellen Schluß der Ausstellung über die wirthschaftlichen Errungenschaften fielen, ist Niemandem geholfen. „Todten soll man nichts Böses nachreden", so sagt ein an sich schönes Sprichwort; das heißt doch aber nun nicht, daß man um des Todten willen die Wahrheit verschweigen soll. Alle jene Leute, welche von dem Gelingen unserer „so schönen" Ausstellung schwätzen, geben sich einer groben Selbsttäuschung hin. Wirthschaftliche Vortheile hat sie nur in ganz geringem Maße für unsere Stadt gebracht. Größer als alle angeblichen wirthschaftlichen Vortheile ist aber der moralische Schaden. Unsere Ausstellung stand im Zeichen der „Five Sisters Barrisons", die „man gesehen haben muß". Die Ausstellung war der Sport- und Tummelplatz für unsere Bourgeoisie geworden, der auch sie zuletzt anekelte.

Statt von wirthschaftlichen Errungenschaften sollte man deshalb lieber von dem moralischen Schaden reden, den die Ausstellung angerichtet hat. Um sie anziehender zu gestalten, wurden zweifelhafte Damen-Kapellen engagirt. Und der sonst so philisterhafte Durchschnitts-Lübecker wurde ein Ausbund — von Tugend. Während der Ausstellung wuchs die Zahl der käuflichen Frauen beträchtlich. Auf unsern sonst so stillen Straßen verschacherten diese während des nächtigen Dunkels ihre Reize. Ja schamlos trieb selbst auf dem Ausstellungsplatze das käufliche Weib sein Gewerbe und so mancher „hoffnungsvolle Sprößling", der vor dem ersten Sündenfall bisher noch zurückgebebt hatte, biß in den Apfel, den eine sinnliche Eva ihm anbot. Es bedurfte keiner allzu großen Schlangenlist hierzu, schon der Wein (??) genügte.

Unmoralisch wirkte auch die Prämirung. Sie erwirkte nicht dem Besten eine „Prämie", sondern gestattete dem Reichsten eine Prämirung nach seiner Wahl. Und so ließe sich noch an mehr Dingen zeigen, wie durch die Ausstellung die Unmoralität in unser so „solides" Lübeck gekommen ist. Doch Schwamm drüber; denn Kehraus ist auf der Ausstellung gehalten. Die Drachensaat wird ihre Früchte schon zeitigen!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Plenarsitzungen des Bundesraths sollen der „Kreuzztg." zufolge, in dieser Woche wieder aufgenommen werden, nachdem der Staatssekretär im Reichsamt des Innern, Minister Dr. v. Boetticher, der bekanntlich den Vorsitz führt, von seinem Urlaub in Berlin wieder eingetroffen ist und die anderen noch von Berlin abwesenden Mitglieder des preußischen Staatsministeriums in diesen Tagen dort wieder eingetroffen sein werden. Unter den Vorlagen, die den Bundesrath in den ersten Sitzungen beschäftigen werden, befindet sich, wie verlautet, nächst dem Entwurf des deutschen bürgerlichen Gesetzbuchs; das Amtliche Waarenverzeichniß zum Zolltarif, das am 1. Januar nächsten Jahres in Kraft treten soll, sowie Ausnahmen von dem Verbot der Sonntagsarbeit, die im Februar d. J. erlassen worden sind. Bei Wiederbeginn der Sitzungen werden, wie in früheren Jahren, die Ausschüsse des Bundesraths neu gebildet werden. Bezüglich der Protokollführer tritt, wie es heißt, in diesem Jahre keine Veränderung ein; der Geheime Regierungsrath Dr. Kelch dürfte die Stelle des Protokollführers und der Regierungsrath Dr. Richter die Stelle eines stellvertretenden Protokollführers behalten, welch Letzterer bekanntlich im Oktober vorigen Jahres an Stelle des Geheimen Ober-Regierungsrath Bartels trat.

Richtet nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Thaten; so dachte bereits vor mehreren hundert Jahren manch ein Pharisäer. Es giebt aber auch Leute, welche heute noch so denken. Wir lesen in der „Frkf. Ztg.": „In der vorigen Woche hat der Kultusminister Dr. Bosse bei der Feier des 300jährigen Bestehens des Raths-gymnasiums in Osnabrück eine längere Ansprache gehalten, in der er ein Wort einlegte für die fernere Pflege der idealen Güter unseres Volkes in unserer Jugend. Man müsse Geistes- und Gemüthsbildung pflegen, so sagte er, und am Schluß seiner Rede that er auch einen bemerkenswerthen Ausspruch über die Pflege der gesunden Gottesfurcht: es handle sich nicht um Kopfhängerei und Frömmelei, aber darum, starke und muthige Herzen zu erziehen, und das seien Eigenschaften, die sich recht wohl vereinigen ließen mit dem absoluten Streben nach Wahrheit. Das sind sehr schön klingende Worte, und man sollte meinen, unter einem Kultusminister, der so das Streben nach Wahrheit auch in religiösen Dingen voranstellt und die Kopfhängerei und Frömmelei verpönt, müßte die freie Lehre sich auf das Beste entfalten können. Leider aber ist dem nicht so; Worte und Thaten stehen bei dem jetzigen Kultusminister in einem Widerspruch, der schon mehrfach auffällig bemerkt worden ist, und der gerade in neuerer Zeit besonders zu Tage getreten ist. Unter dem Kultusminister, der für die Pflege der idealen Güter, für das Streben nach Wahrheit eintritt, findet die starre Orthodoxie, die das Forschen nach Wahrheit verpönt, die stärkste Förderung, und die Gewissensfreiheit wird mit allen anwendbaren Mitteln eingeengt. Geistliche, deren Gläubigkeit und Gottesfurcht über allen Zweifel erhaben war, hat man disciplinirt, lediglich weil sie ihre Gottesfurcht mit dem Streben nach Wahrheit für vereinbar hielten, und mit den härtesten Disziplinarstrafen ist man gegen diejenigen vorgegangen, welche sich erkühnten, einer freien Religiosität das Wort zu reden. Gleichzeitig wird systematisch auch auf den Universitäten die freie religiöse Auffassung durch Berufung orthodoxer Docenten bekämpft, obwohl die Vertreter der freieren Auffassung nichts weniger als Freigeister sind, sondern nur den urtheilslosen Buchstabenglauben zurückweisen. Unter solchen Umständen kann von einer Pflege idealer Güter, von einer Pflege der Geistes- und Gemüthsbildung nicht gut die Rede sein, noch weniger aber von einer gesunden Gottesfurcht, sondern nur von Frömmelei und Kopfhängerei. Der Kultusminister meinte, es könnte kommen, daß wir auf's Neue Männer brauchten, die starke Hände und muthige Herzen haben; unter demselben Kultusminister aber geschieht alles, um den Muth der eigenen Ueberzeugung herabzudrücken und zurückzudrängen.

Als geborenen Führer eines neuen Kartells empfehlen die nationalliberalen „Leipz. N. N." den Grafen Herbert Bismarck. „Unter seiner Führung könnte wieder einmal nach einer langen Zeit des Entbehrens im Reichstage Bismarcksche Politik getrieben werden, wenn auch nicht mit dem alten Bismarck, so doch mit dem Sohne, der wohl vor allem berufen ist, die Anschauungen des Vaters zu vertreten. Und für Deutschland ist es wahrlich nöthig, daß wir die Schätze, die im Sachsenwalde ungenützt lagern, ausnutzen Tag für Tag, und daß wir eine Volkspolitik ignauriren, die seiner Zustimmung gewisser ist, als so vieles, was in den letzten Jahren geschah." — Herbert Bismarck und Volkspolitik? Als Graf Herbert am Ruder war, gelang selbst seinem Vater nichts mehr. Um Herbert Bismarck für „den kommenden Mann" zu halten, muß man schon ein Leipziger Nationalliberaler und auf den bloßen Namen Bismarck eingeschworen sein. Die „Köln. Volksztg." fühlt sich angesichts dieser Weisheit der Leipziger Politikaster in den Kölner Karneval versetzt.

Hetz, Hetz, Hetz! Gegen den Pastor Kötzschke wird in den „Hamb. Nachr." in allerliebster Weise gehetzt. Der Pastor hatte in seinem offenen Briefe an den Freiherrn v. Stumm geschrieben:

„Wir Christlich-Sozialen sind an einem Wendepunkt angekommen. Wir stehen jetzt auf dem Punkte, eine reine Arbeiterpartei zu werden, welche die Interessen der Arbeiter mit derselben Unerschrockenheit vertritt wie die Sozialdemokratie. Wir werden aus Schleppenträgern der Herren „von Bildung und Besitz" zu ihren Gegnern. Ja, wir werden bald schlimmere Gegner sein, als die Sozialdemokraten."

Darob heißt es in dem Organ des älteren der beiden früheren Reichskanzler:

„Wir wissen nicht, ob Herr Kötzsche im Amte ist; sollte es der Fall sein, so erwarten wir, daß die ihm vorgesetzte Behörde es ihres Dienstes erachtet, den Mann von seiner Pflicht gegen Staat und Gemeinde, die er gröblich verletzt, schleunigst zu entbinden. Der

Staat darf notorische Sozialdemokraten weder als Beamte noch als Lehrer und Geistliche dulden, ohne selbst zu abdiciren.

Es wäre in der That ein Schauspiel für Götter, wenn Jemand deswegen, weil er dem großkapitalistischen Nationalliberalismus entgegentritt, als „notorischer Sozialdemokrat" gelyncht würde! Ließe sich die Regierung von den „Hamb. Nachr." auf den ausgelegten Leim locken und entließe sie den Pastor aus seinem Amte, so wäre dies — wie die „Volksztg." sehr richtig bemerkt — eine Beleuchtung des allerneuesten Kurses, die gerade noch fehlte. So gut wie die „Hamburger Nachrichten" meint es auch die brave „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" mit Kötzschke. Das ehemals bismärckische Blatt schreibt:

„Die „Hamb. Nachr." gehen allerdings zu weit, wenn sie Herrn Kötzschke als Sozialdemokraten bezeichnen. Darin hat das Blatt unzweifelhaft Recht, wenn es das Auftreten des Herrn Kötzschke als unvereinbar mit seinen Pflichten als Geistlicher bezeichnet. Durch Fehdeansagung an eine bestimmte Klasse der Bevölkerung stellt sich der Geistliche in einen Gegensatz zu einem Theil seiner Gemeinde und zerstört so die Bedingungen einer gedeihlichen seelsorgerischen Wirksamkeit, zu deren Ausübung er nach seinem Amte allein da ist. Auch läßt sich eine prinzipielle Gegnerschaft gegen die Bildung und gegen den Besitz, gleichviel welcher Gebrauch von ihm gemacht wird, vom christlichen Standpunkte aus nicht rechtfertigen. Es kann demnach beansprucht werden, daß die Diener unserer Kirche sich der öffentlichen Verwendung von solchen thörichten und doch nur zum Besten der sozialrevolutionären Strömung aufhetzerisch wirkenden Schlagwörter enthalten.

Ei, ei! Sind das etwa Anschauungen, die amtlich getheilt werden? Wo bleiben dann die Geistlichen, die als konservative Agitatoren an „bestimmte Klassen der Gesellschaft", an sozialdemokratische Arbeiter, an jüdische Bankiers, an freisinnige Wähler „Fehde angesagt" haben? Wo bleiben denn die Pastoren, welche als antisemitische Agitatoren „hervorleuchten" in dieser ihrer Eigenschaft mit thörichten Schlagwörtern um sich werfen?

Ein Bild, das die Gerechtigkeit in Preußen betrifft, entwirft der Berliner Korrespondent der "Frankf. Ztg.": „Ein stundenlanger Aufenthalt in den Korridoren des Moabiter Gerichtsgebäudes, um der Vernehmung als Zeuge in einer gleichgültigen Beleidigungsklage zweier streitbarer Redakteure zu harren, gehört nicht zu des Lebens Annehmlichkeiten. Zeugen und Parteien, Kläger und Angeklagte drängen sich durcheinander, aufgeregte und geängstete Menschen, und vor den Thüren der Untersuchungsgerichte sammelt sich eine mehr gemischte als gute Gesellschaft. Von Wärtern und Gerichtsdienern werden Insassen des anstoßenden Untersuchungsgefängnisses meist truppweise durch die wartende Menge geführt, einzelne an den Händen gefesselt, die meisten frei und in einer halben Gefängnißtracht. Ein gräuliches Halstuch scheint Männer und Frauen geliefert zu werden, Alle sind ohne Kopfbedeckung, — tragen, ich glaube, um einen Fluchtversuch zu erschweren — weite, hinten offene Pantoffeln und auf der Brust nach Art der Orden zweiter Klasse eine handgroße Tafel mit einer Nummer. In diesem Aufzuge könnte man einen Minister für einen Einbrecher halten. Auch ohne lebhafte Einbildungskraft glaubt man Laster und Verbrechen aus den abstoßenden Erscheinungen der so Transportirten herauszulesen. Es ist Vorsicht bei diesen physiognomischen Studien geboten, Kleider und Lage beeinflussen das Urtheil — aber der Schein kann trügen. Aus einer Gruppe von Gefangenen schien ein großer rothbärtiger Mann der gewöhnlichen Vorstellung dem Bilde eines Einbrechers, ein kleiner schwarzer dem Bilde eines Bauernfängers zu entsprechen, der dritte, älteste, Nr. 1213, war schwerer zu klassifiziren; vielleicht „mehrfache schwere Urkundenfälschung in Verbindung mit Unterschlagung und Untreue". Wie leicht man sich irren kann — es war ein Berufsgenosse. Ein sozialdemokratisches Mitglied des hohen Reichstages, das von den Untersuchungsgerichten zitirt, eine flüchtige Foyerbekanntschaft mit mir erneuerte, belehrte mich, daß dieser nummerirte in Pantoffeln einherschlürfende vermeintliche Verbrecher der Redakteur des „Vorwärts", Herr Dierl, war. Tags zuvor war er verhaftet worden, als verantwortlich für den Artikel über die Kameel-Inschrift in der Kaiser Wilhelm-Gedächtnißkirche. Das Amtsgericht hatte in dem Artikel keine Majestätsbeleidigung zu entdecken vermocht und deshalb auch die vom Staatsanwalt beantragte Verhaftung abgelehnt. Das Landgericht meinte, es könne in dem Worte „Aegirkirche" vielleicht eine Majestätsbeleidigung gefunden werden, lehnte aber die Verhaftung des Redakteurs ab, weil die event. zu erwartende Strafe nicht so hoch ausfallen werde, daß dadurch ein Fluchtverdacht sich begründen lasse. Erst der Strafsenat des Kammergerichts ordnete auf die Beschwerde des Staatsanwalts die seit dem 2. September gegen sozialdemokratische Redakteure üblich gewordene Untersuchungshaft an, und schon einen Tag später wurde Herr Dierl wie ein Strolch und Verbrecher und mit solchen dem Richter vorgeführt." — Das ist Gerechtigkeit in Preußen! Das dient zur „Hebung der Autorität" der Justiz, wie gewisse Leute sagen. Es giebt aber auch Leute — und nicht wenige — die über solche Behandlung politischer Gefangener, ehrenhafter Männer, deren „Verbrechen" noch dazu vorläufig nur in der Annahme der Staatsanwaltschaft existirt, anderer Ansicht sind.

Gegen Stöcker hat, wie mitgetheilt, der konservative „Nordverein" in Berlin eine Erklärung veröffentlicht, worin das intriguenhafte Treiben Stöcker's mißbilligt wird. Das Stöcker'sche „Volk" hat diese Erklärung des „Nordvereins" zum Gegenstand der Kritik gemacht und sie einem „alten Groll" zugeschrieben, den der Führer des Vereins, Prof. Dr. Brecher, gegen Stöcker hege. Ueber diese Unterstellung ist selbst die „Kreuzztg." verstimmt. Dr. Brecher ist zum Ehrenmitglied des Berliner konservativen Wahlvereins ernannt worden, und diese Thatsache allein hätte ihn vor Verunglimpfungen eines Blattes behüten sollen, das sich konservativ nennt. Das Vorgehen des „Volk" sei nur sehr geeignet, angesehene Männer von der Mitarbeit an der Berliner konservativen Bewegung fernzuhalten. Prof. Dr. Brecher veröffentlicht im „Reichsboten" eine Erwiderung. Er bestreitet, einen alten Groll gegen Stöcker zu haben, und fährt dann fort: „Es ist eine andere Empfindung, die ich aus den früheren, immer nur nothgedrungenen, Begegnungen mit Herrn Stöcker bewahrt habe. Sie entspringt der Beobachtung seines bemerkenswerthen Mangels an Offenheit und Wahrheitsliebe. Von diesem hat er mir kurz vor meinem Rücktritt von der Leitung des konservativen Centralkomitees noch einen so starken Beweis gegeben, daß ich seitdem jede Berührung mit Herrn Stöcker vermieden habe." — Das genügt!

Wegen Majestätsbeleidigung, verübt durch eine scharfe Kritik der Kaiserrede, verhandelte das Nürnberger Schwurgericht gegen den Redakteur Oehme der „Tagespost" und der „Bürgerzeitung". Oehme wurde freigesprochen und die Beschlagnahme der betreffenden Nummern der beiden Blätter aufgehoben.

Ein neues Militärgewehr hat dem „Niederschl. Anzeiger" zufolge ein Müller erfunden und dem Kriegsministerium zur Prüfung eingereicht. Der Erfinder ist der Müller Johann Solga in Lugnian-Dombrowska, Kreis Oppeln. Das Gewehr soll den Schützen in den Stand setzen, im Anschlage, ohne abzusetzen, 20 Schuß in der Minute abzugeben, und außerdem enthält es eine Vorrichtung, welche durch Federdruck das Bajonett aufpflanzt und somit dem Schützen ermöglicht, das Gewehr auch im Einzelkampfe zu verwenden. Das Gewehr wird durch die Gewehr-Prüfungskommission in Spandau-Ruhleben geprüft werden. — Ein neues Gewehr bringt neue Steuern! Uns dünkt, daran hätten wir gerade genug. Wir sähen es lieber, wenn man sich mehr mit den sozialen Aufgaben unserer Zeit beschäftigte als mit dem fortwährenden Prüfen von neuen Mordwaffen.

Auf des Königs Befehl sollten, wie die „Deutsch Tageszeitung" meldet, die Zinsen für die den Domänenpächtern bewilligten Bau- und Meliorationsgelder von 5 auf 3½ Prozent herabgesetzt worden sein. Wieder ein „kleines Mittel" für die Nothleidenden!

Der Absatz der Margarine hat in den ersten acht Monaten dieses Jahres gegen die gleiche Zeit 1894 um 25 pCt. abgenommen, nachdem ein ebensolcher Rückgang 1894 im Verhältniß zu 1893 stattgefunden hat. Einen Anhalt dafür bietet die Einfuhr amerikanischen Oleo-Margarins in Rotterdam, indem vom 1. Januar bis 7. September dieses Jahres daselbst 84809 Fa gegen 156517 Faß in dem gleichen Zeitraum in 1894 eingeführt wurden. England führte in den ersten acht Monaten dieses Jahres zusammen an Butter 1915968 Cwt. gegen 1592776 Cwt. in den ersten acht Monaten in 1893 ein, während dasselbe an Margarine in den ersten acht Monaten dieses Jahres nur 597423 Cwt. gegen 832976 Cwt. in den ersten acht Monaten in 1893 einführte, so daß an Naturbutter mehr eingeführt wurde 323192 Cwt., an Margarine weniger 235553 Cwt.

„Die Kulturaufgaben leiden nicht." In einer Berliner Korrespondenz der „Magdeb. Zeitung." über die Museen lesen wir: „Der Raummangel in unseren großen staatlichen Sammlungen ist ein chronisches Uebel, an das man sich bereits wie an ein unabwendbares Geschick gewöhnt hat. Alles Reden in dem Abgeordnetenhause bei der alljährlich wiederkehrenden Berathung des Haushalts für das Kultusministerium ist verlorene Liebesmühe. Es ist kein Geld für die von allen Seiten als dringlich anerkannte Nothwendigkeit der Bebauung unserer sogenannten Museumsinsel vorhanden, und der Minister der Finanzen zuckt allen hierauf bezüglichen Anfragen des Kollegen vom Kultus und der Kunst gegenüber mit den Achseln." — Vielleicht widmet — so bemerkt die „Volksztg." nicht unübel dazu — diesen Verhältnissen einmal ein zu „Scherzen" aufgelegter Künstler in Form einer heimlichen Inschrift in dem neben den Museen sich mächtig erhebenden Zehnmillionen-Dom eine satirische Betrachtung.

Vom „bewaffneten Frieden". In der „Kreuzzeitung" liest man:

„Von russischer Seite fährt man fort, Rüstungsnachrichten durch den offiziellen Telegraphen bekannt zu geben, deren neueste von dem „Invaliden" gebrachte abermals von der Formirung 18 neuer Batterien erzählt, was eine Vermehrung der Geschütze um 144 bedeutet. Wahrscheinlich handelt es sich allerdings um dieselbe Vermehrung der Batterien, die schon kürzlich angekündigt worden war. Neu ist jedoch die Mittheilung, daß die Formirung der in Rede stehenden Batterien schon in diesem Herbste erfolgen solle und 15 Batterien, also 120 Geschütze, auf den Warschauer Militärbezirk entfallen.

Diese russischen Ankündigungen erinnern immer mehr und mehr an jene Veröffentlichungen, mit welchen vor einigen Jahren ebenfalls durch den „Invaliden" zum ersten Male die russischen Truppenverlegungen und Vermehrungen an der Westgrenze angekündigt worden sind. Jedenfalls zeigen diese Ankündigungen, daß man an der Newa ein bestimmtes Interesse daran hat, Berichte über die militärischen Zurüstungen zu veröffentlichen und die übrige Welt auf dieselben aufmerksam zu machen.

Bemerkenswerth ist immerhin, daß mit den russischen Rüstungen auch solche in den Balkanländern Hand in Hand gehen, wo man überall bestrebt ist, die Wehrkraft zu erhöhen; besonders in Serbien gehen nach den Berichten aus Belgrad die Bemühungen dahin, für eine bessere Bewaffnung der Armee zu sorgen. Es hat in der letzten Zeit auch nicht an Versuchen — ob geglückten ist bisher nicht bekannt geworden — gefehlt, hierfür ist die Mithülfe Rußlands unter Hinweis darauf zu erlangen, daß die seiner Zeit von Rußland an Serbien überlassenen Berdangewehre den heutigen Anforderungen nicht mehr entsprechen.

Es geht doch nichts über die Segnungen des „bewaffneten Friedens."

Schweiz.

Zürich. Die Mehrheit des Schweizervolkes hat am Sonntag das Zündhölzchen-Monopol leider abgelehnt. Die politisch höchst stehenden Kantone mit der intelligentesten Bevölkerung, wie Zürich, Baselstadt, Baselland, Solothurn, Glarus, Thurgau, Schaffhausen und Appenzell (Außer-Rhoden) haben angenommen. Die katholischen Kantone mit einziger Ausnahme von Zug haben alle verworfen. In 7,5 Kantonen nahm das Volk mit Mehrheit an, in 14,5 Kantonen hat es verworfen. Im Kanton Zürich trat auch der „Bauernbund", das Organ des Bauernbundes, mit Wärme für das Monopol ein. Es ist dies besonders bemerkenswerth gegenüber den Gegnern, welche über die Verwerfung frohlocken und sagen werden, das Volk wolle nun einmal von Monopolen nichts wissen und der „Sozialismus" sei am antikollektivistischen Bauernschädel gescheitert. Stände das ganze Schweizervolk auf der politischen Höhe des Zürchervolkes, das mit 42 Prozent der Landwirthschaft angehört, so wäre gestern das Zündholzmonopol mit großer Mehrheit angenommen worden. Die Arbeiter haben mit ihren Bestrebungen von der wachsenden Intelligenz auch der Landbevölkerung nicht nur nichts zu befürchten, sondern im Gegentheil alles zu erhoffen. Erwähnenswerth ist noch, daß die Bevölkerung in Frutigen, der Heimath der Nekrose, 609 Nein und 359 Ja in die Urne gelegt hat. Wie mögen diese Armen belogen worden sein, daß sie gegen ihr eigenes Interesse stimmten, denn man muß wohl annehmen, daß die Nein hauptsächlich von den Arbeitern der Zündholz-Industrie herrühren. Die Fabrikanten — und leider auch die Arbeiter — haben sich aber dabei doch in den Finger geschnitten, denn nun wird sicher das Phosphorverbot kommen, strenge durchgeführt werden und die Fabrikation von schwedischen Zündhölzchen zum Privatmonopol weniger Großindustriellen werden, wobei die Phosphorzündholz-Industrie ohne Entschädigung einfach aufgerieben wird.

Lübeck und Nachbargebiete.

3. Oktober.

Bürgerausschuß. Zur Neuwahl bürgerlicher Deputirter bei der: Steuerbehörde, Baudeputation, Vorsteherschaft des Krankenhauses und Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindeanstalten, wurde beschlossen, dem Senat Wahlvorschläge entgegenzubringen. Es wurde sodann mitgetheilt, daß der Senat einigen Aenderungen, die in der letzten Bürgerausschußsitzung zu dem Gebührentarif für die Seequarantänestation beantragt waren, beigetreten sei. Es war beantragt, daß durch die Gebühr von 0,55 Mk. pro Tag und Thier, die Letzteren auch gegen Feuer versichert seien, und daß die Bestimmung über die Festsetzung des Tages gestrichen würden. Dem Ersuchen, den am Stadtgraben belegenen alten Viehhof in eine Quarantänestation für Schweine umzuwandeln und hierfür eine Gebühr von 0,20 Mk. pro Tag und Schwein festzusetzen, ist der Senat beigetreten und hat hierzu die erforderlichen Anordnungen getroffen. In dem ersten Senatsantrage wurde die Ermächtigung des Kirchenvorstandes zu Schlutup zum Austausch eines Landstückes gefordert. Es handelt sich um den Eintausch eines dem Landmann J. H. F. Lange gehörigen, am Wege von Schlutup nach Wesloe belegenen, 12 Hektar großen Landstückes gegen ein dem Pastorate zuständiges, am Wege von Schlutup nach Schönberg belegenes, 1 Hekt. 12 Ar 89 Quadratmeter großes Landstück. Das erstgenannte Stück soll zur Anlage eines Begräbnißplatzes dienen. Dem Antrag wurde die Mitgenehmigung ertheilt. Dem zweiten Senatsantrag, betreffend den Umbau des Wirthshauses auf dem Hofe Moisling und die Bewilligung von 4000 Mk. für den Bau, und 100 Mk. für die Anbringung eiserner Schutzgitter über den Stallthüren, wurde ebenfalls die Mitgenehmigung ertheilt.

Zu Lübeckischen Staatsbürgern sind vom Stadt- und Landamte angenommen: J. H. Arndt, Arbeiter. A. W. C. Franck, Laternenwärter. J. C. F. Fromm, Arbeiter. E. D. H. Langenbuch, Elementarlehrer. J. H. Meins, Arbeiter. M. B. H. Neumann, Inspektor der Gasanstalt. J. G. D. Steffen, Lohndiener. Dieselben haben am 25. September 1895 vor dem Senate den Bürgereid geleistet.

Die Lübeckische Staatsangehörigkeit haben im vergangenen Monat erworben: J. H. Arndt aus Selmsdorf in Mecklenburg-Strelitz; J. K. M. F. Förstl aus Ruchsen in Bayern; A. W. C. Franck aus Fürstensee in Mecklen

burg-Strelitz; J. H. K. Gieseler aus Selmsdorf; A. J. F. Gressmann, geborene Harms, aus Löja in Oldenburg; H. E. F. W. Gressmann aus Mölln, Provinz Schleswig-Holstein in Preußen; O. F. E. Gressmann aus Neuhof, Provinz Schleswig-Holstein in Preußen; R. P. Gressmann aus Travemünde im Lübeckischen Freistaate; E. J. D. Gressmann aus Travemünde im Lübeckischen Freistaate; F. H. C. Jäde aus Schwartau in Oldenburg; J. H. Meins aus Castorf, Provinz Schleswig-Holstein in Preußen; H. R. A. Pahl aus Stettin, Provinz Pommern in Preußen; F. W. Sponier aus Unterrißdorf, Provinz Sachsen in Preußen; J. G. D. Steffen aus Mölln, Provinz Schleswig-Holstein in Preußen; H. F. A. Wittern aus Mönkhagen, Provinz Schleswig-Holstein in Preußen.

Aus dem Lübeckischen Staatsverbande sind entlassen: S. E. geschiedene Borchert, geborene Rieter, wohnhaft in Lausanne; C. A. J. H. Kirschenstein, wohnhaft in Christiania.

Wie sich unsere Agrarier um das Unterstützungswohnsitzgesetz zu drücken versuchen, beleuchtet folgender Fall, den uns ein Parteigenosse mittheilt. Unser Genosse befand sich auf der Reise und kam dabei am Montag nach Reecke, wo er in der Wirthschaft von Joest einkehrte. Alsbald bemerkte er, daß in der Nähe Umzugsgut stand. Er erkundigte sich nach dem Eigenthümer desselben näher. Es wurde ihm nun gesagt, daß das Umzugsgut dem Hofstellmacher W. in Bliesdorf gehöre. Dieser sei gezwungen, auf vier Wochen seine Wohnung in Bliesdorf (dem Landrath Schrader gehörig) aufzugeben, damit er nicht den Unterstützungswohnsitz dort erwerbe. Wenn die vier Wochen um sind, soll W. wieder zurückgeholt werden. Weßhalb die Gutsherrschaft nicht wünschte, daß W. den Unterstützungswohnsitz dort erwerbe, ist leicht verständlich, wenn man erfährt, daß W., der, nebenbei gesagt, ein gesunder, kräftiger Mann ist, eine Ehefrau besitzt, die etwas schwachsinnig ist. Man hegt nun wohl den nicht ganz unbegründeten Verdacht, daß diese Frau dem Hofe in Zukunft zur Last fallen könnte. Und deßhalb schiebt man die Familie in feiner Art und Weise ab in der Meinung, daß so das Anrecht auf den Unterstützungswohnsitz hinfällig wird. Allerdings hat die Rechnung einen Fehler, denn wie man unserem Genossen auf weiteres Befragen mittheilte, behält der Stellmacher seine Wohnung in Bliesdorf inne; sein Wohnsitz wird also dort nicht unterbrochen. Immerhin ist dieser Fall für das Verhalten unserer Landjunker den Gesetzen gegenüber klassisch; auch ist er nicht unübel bei der Beurtheilung dieser Leute, welche sich stets zu den Wächtern der Religion und Moral aufwerfen.

Damen-Kapelle. In der „Neuen Welt", Inhaber Otto Schilling, tritt täglich die Elite-Damenkapelle des Herrn J. Onczay auf. Diese berühmte Kapelle hat auf der Braunschweiger Ausstellung ein Ehren-Diplom für vorzügliche Leistungen erhalten und ist im Besitze eines Kunstscheines vom Leipziger Konservatorium.

Bauschutt (zerkleinerte Backsteine, Sand, Erdreich, unter Ausschluß organischer fäulnißfähiger Stoffe) aus der südlichen Hälfte der Stadt ist fortan wieder unterhalb der Moltkestraße an deren südlichem Vorlade in die Wakenitz abzuladen.

Sachbeschädigung. In der Wahmstraße wurden in der Nacht zum Sonntag zwei Fensterscheiben muthwilliger Weise zertrümmert. Ein Kellner aus Zennstadt, welcher die Scheiben mit seinem Stock eingeschlagen hat, wurde wegen Fluchtverdachts in Haft genommen.

Gestohlen wurden in der Nacht zum 29. September aus einer Wirthschaft zwei Billardbälle. Als Thäter wurde der Koch eines finnischen Dampfers ermittelt. Derselbe wurde, da Fluchtverdacht vorliegt, dem Marstallgefängniß übergeben.

Untersuchung ist gegen einen Geflügelhändler, welcher sich von einem Schulknaben widerrechtlich zwei Tauben aneignete, eingeleitet.

Hamburg. Am gestrigen 1. Ziehungstage der 6. Klasse der 308. Hamburger Stadt-Lotterie wurden nachfolgende Nummern mit folgenden Hauptgewinnen gezogen:

Nr. 81073 mit 75,000. Nr. 8436 mit Mk. 5000. Nr. 77592 mit Mk. 2000. Nr. 29578 mit Mk. 1000. Nr. 21903 24846 26457 90035 mit je Mk. 300. Nr. 8056 19689 28037 36949 45736 48945 58046 74954 80911 81238 97003 105738 107425 108169 110167 mit je Mk. 200. (Ohne Gewähr.)

Altona. Das „Echo" schreibt: Wieder eine verunglückte Versammlung. Von Seiten hiesiger Anarchisten war zu Dienstag Abend nach Koppelmanns Salon in der Großen Rosenstraße eine öffentliche Versammlung einberufen, in welcher ein gewisser Lange aus Lübeck über das Thema: „Was wollen die Anarchisten?" sprechen wollte. Die Versammlung war ordnungsgemäß angemeldet, und der Wirth hatte sein Lokal dem Einberufer zugesagt. Als jedoch die Leute, welche an der Versammlung theilnehmen wollten, erschienen, verweigerte der Wirth sein Lokal und war durch alles Zureden nicht zu bestimmen, die Versammlung abhalten zu lassen. Auch er erklärte, wenn ihm gesagt, was ihm verschwiegen wäre, daß es sich um eine Anarchistenversammlung handelte, so hätte er von vornherein sein Lokal verweigert. Wir können das Verhalten des Wirthes durchaus nicht billigen, selbst wenn er nicht aus eigenem Antrieb und der Behörde zu Liebe gehandelt hat. Er konnte wissen, daß die anderthalb Dutzend hier anwesenden Anarchisten die Versammlung nicht ausmachen würden und daher von einer eigentlichen Anachistenversammlung überhaupt nicht geredet werden konnte. Durch seine Saalverweigerung sind doch hauptsächlich andere Leute, die zu der Versammlung erschienen waren, genarrt worden. Daß die Arrangeure der Versammlung jetzt von ihm die Deckung ihrer Unkosten verlangen, ist zweifellos ihr gutes Recht und er wird zahlen müssen. Bemerkt mag noch werden, daß trotz des großen Aufgebots von Polizeibeamten die zur Versammlung Erschienenen sich ruhig entfernten.

Altona. Eine heitere Gerichtsscene spielte sich dieser Tage, nach den „H. N.", im hiesigen Schöffengerichte ab. Ein Bierwagenkutscher sollte auf der Straße Galopp gefahren haben und war deßhalb mit einem polizeilichen Strafmandat von 3 Mark belegt worden, hatte jedoch gerichtliche Entscheidung beantragt. Schon war der Fall verhandelt und die Schöffen wollten sich zurückziehen, als plötzlich der Angeklagte den Letzteren zurief: „Teuwen Se noch'n Ogenblick, ick wull man blos seggen, dat mien Pierd, mien Lieschen, gor nich galoppieren kann, denn op dat rechte Vorderbeen is de Schimmel lahm un op dat linke hinkt he. De Herren könt sik sülvst övertügen, denn ick hew Lieschen mitbrocht; se steiht buten op de Stroot." Den Vorsitzenden und die Schöffen machte das Selbstbewußtsein des Angeklagten stutzig und sie beschlossen, die alte Schimmelstute sich anzusehen, um so mehr, als einer der Schöffen, ein Pferdehändler, Sachverständiger war. Was man mit der Liese auch aufstellte, sie lief ihren kleinen Trab, war aber weder durch gütliches Zureden, noch durch energische Aufmunterung in Galopp zu bringen, und der sachverständige Schöffe gab sein Gutachten dahin ab, daß das Pferd überhaupt nicht Galopp laufen könne. Somit wurde der Kutscher von der gegen ihn erkannten Polizeistrafe freigesprochen.

Tönning. Der große Kohlendampfer „Christiania", zur hiesigen Rhederei Zerßen u. Co. gehörend, mit Kohlen nach Neufahrwasser bestimmt, ist nach Kollision mit dem englischen Dampfer „Nordsee" auf der Höhe von Blyth gesunken. Die Mannschaft ist gerettet.

Harburg. Ein höchst bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich Montag Mittag in Altenwärder. Das Pferd des Vollhufners Claus Wulff hatte über den Strang geschlagen und als der ca. 20 Jahre alte Knecht Hinrich Klindworth den Strang lösen wollte, erhielt er von dem Thiere einen Tritt an den Kopf. Hierdurch wurde der Schädel zertrümmert und der Knecht war sofort todt.

Harburg. Eine Untersuchung wegen Majestätsbeleidigung ist gegen den Genossen Baerer eingeleitet. Derselbe hatte dieser Tage eine Vorvernehmung zu bestehen. Er soll die Beleidigung in der am 8. August stattgehabten Conferenz begangen haben, indem er ausführte: „So wie Brake 1878, der da sagte: „Wir pfeifen auf das Sozialistengesetz", so denke die Sozialdemokratie auch heute; uns könne man nicht zerschmettern." In diesem letzten Satz soll die Beleidigung liegen. Gegen unseren Genossen Persiehl ist ebenfalls eine Untersuchung wegen Majestätsbeleidigung eingeleitet.

Bremerhaven. Wegen Majestätsbeleidigung wurde am Sonnabend Abend in einem hiesigen Restaurant der Capitain eines dänischen Dampfers verhaftet. Er hatte sich an einem Tische des Restaurants, an dem sich auch zwei Criminalschutzleute in Civil befanden, in ein Gespräch über deutsche Militärverhältnisse gemischt und nicht allein die Militärverhältnisse Deutschlands in abfälliger Weise beurtheilt, sondern sich auch unehrerbietige Ausdrücke über den Kaiser erlaubt. Der Verhaftete wurde zunächst dem Amtsgerichte Geestemünde zugeführt.

Geestemünde. Gestern früh brach in Dorse bei Bramel ein Feuer aus. Drei Anwesen wurden zerstört. Man befürchtet ein Umsichgreifen des Feuers wegen ungünstigen Windes, außerdem macht sich Wassermangel bemerkbar. Man muthmaßt Brandstiftung. Die hiesige Dampfspritze ist nach Dorse abgegangen.

Neueste Nachrichten.

Berlin. Stöcker führt den Vorwurf mangelnder Offenheit und Wahrheitsliebe, den ihm der konservative Prof. Brecher gemacht hat, selbstverständlich auf „blinden Haß" zurück. Prof. Brecher scheine zu vergessen, daß man als Mann eine solche Aeußerung nicht thun dürfe, ohne sie zu beweisen, und verwechsele wohl auch hier den Oberlehrer mit dem Politiker. Seine Bemerkung erinnere durchaus an eine „Klassenzensur an einen Quintaner". — Es ist auch ein starkes Stück, wenn ein Oberlehrer sich erkühnt, einem Hofprediger a. D. eine schlechte Censur zu geben.

Aachen. Unter großem Andrange des Publikums begann Mittwoch vor dem Schwurgericht die Verhandlung gegen den Alexianerbruder Heinrich wegen wissentlichen Meineides. Den Vorsitz führt Landgerichtsrath Stinshoff, die Anklagebörde vertritt Staatsanwalt Wette, die Vertheidigung führen Rechtsanwalt Gemmersbach-Köln und Oster-Aachen. Der Angeklagte bestreitet, einen Meineid begangen zu haben. Gegen den Alexianerbruder Irenäus wird nach Beendigung dieses Prozesses verhandelt werden. — Zu beiden Verhandlungen sind 95 Zeugen geladen; deshalb dürfte die Verhandlung mehrere Tage in Anspruch nehmen.

München. Die sozialdemokratische Landtagsfraktion brachte folgenden Antrag ein:

Die Kammer der Abgeordneten wolle beschließen: Es sei an die Staatsregierung das Ersuchen zu richten, dieselbe wolle baldmöglichst, jedenfalls aber noch während der gegenwärtigen Legislaturperiode, dem Landtag den Entwurf eines neuen Landtagswahlgesetzes zur Berathung und Beschlußfassung unterbreiten. Für diesen Entwurf sollen die nachfolgenden Grundsätze maßgebend sein: Allgemeines, gleiches, direktes Wahlrecht mit geheimer Abstimmung aller volljährigen bayerischen Staatsangehörigen. Gewährleistung unbedingter Wahlfreiheit, Schutz des Wahlgeheimnisses durch Abgabe der Stimmzettel in amtlichen Wahlumschlägen. Vornahme der Abstimmungen an Sonntagen oder Landesfeiertagen. Wahl der Abgeordneten nach dem Proportional-System.

Ferner reichten unsere Genossen eine Interpellation ein wegen der verdächtigen Typhusepidemien in den Kasernen in Passau, Ulm 2c.

Karlsruhe. Die badischen Abgeordnetenwahlen finden am 18. Oktober statt.

Metz. Die Nachricht, daß der Reichstagsabgeordnete Dr. Haas in Metz sein Mandat niederlegen und in dem Rentier Léonard einen Nachfolger erhalten werde, wird von Leonard selbst, was seine Person angeht als falsch bezeichnet.

Wien. Von den vorgenommenen 23 Landtagswahlen der galizischen Städte und Handelskammern sind bisher 22 Resultate bekannt, 9 Abgeordnete sind wiedergewählt. Krakau wählte zwei Liberale und einen Konservativen. Unter den wiedergewählten Abgeordneten befindet sich der frühere Minister Bilinsky. Die Wahlen auf dem Lande macht die Szlachta, d. h. die Junkerschaft gemeinsam mit ihren Agenten, will sagen der Regierung, den Schnapsschänkern, den Priestern und dem Wunderabbi von Sadagora. Keine Unterdrückung giebt es, die nicht geübt wird.

Paris. Der in dem Südbahnschwindel verwickelte, seit Ende August flüchtige Senator Edmond Magnier ist am 1. Oktober Vormittag aus England zurückgekehrt und hat sich dem Chef der Pariser Geheimpolizei als Gefangener gestellt — Dem Manne wird kein Leides geschehen — er weiß zu viel!

Lübecker Stadttheater.

„Lohengrin" von Richard Wagner. In den letzten Wochen wurde eine bisher unbekannte Dichtung R. Wagners durch den Komponisten des „Evangelimann" Dr. W. Kienzl, in der „Neuen Deutschen Rundschau" veröffentlicht. Aus dieser Dichtung, von Wagner „Die Revolution" benannt, ersehen wir, wie hingebungsvoll die Betheiligung des großen Töne-Meisters an den Bewegungen der vierziger Jahre war. Von besonderer Wichtigkeit ist für uns der Schluß jener Dichtung. Er weist darauf hin, wie revolutionär damals — „die Revolution" ist entweder Anfang 1849 oder Ende 1848 entstanden" — Wagner war. Wagner's Lobgesang auf die Revolution klingt nämlich in folgende Akkorde aus:

Und nun, ihr freien Bürger, senk't die Fahnen,
Schwört bei den frischen Hügeln, heb't die Rechte:
Zu dulden nicht mehr, Herren oder Knechte,
Als Menschen jeden Menschen gleich zu achten,
Als Bruder jeden Menschen zu betrachten!

Der positive Antheil Wagners an der Revolution ist genügend bekannt, und daher ist dieses bisher noch unbekannte Gedicht des Bayreuther Meisters lediglich dazu angethan, Wagners Theilnahme an den Stürmen jener Zeit aufs Neue zu bestätigen. Doch wir wissen, daß aus dem ehemaligen Demokraten ein Fürstendiener wurde. Ob ihn die Verfolgungen mürbe gemacht hatten? Wir schätzen daher auch Wagners Theilnahme an der Revolution der vierziger Jahre nicht allzu hoch ein. Sie entsprang den Verhältnissen der damaligen Zeit. Höher schätzen wir Wagner den „Revolutionär der Musik" — denn in diesem Fache ist er Revolutionär bis zu seinem Ende geblieben. — Bereits im vorigen Jahre haben wir auf „Lohengrin" eingehend Bezug genommen; es erübrigt sich also, nochmals näher darauf einzugehen. Interessant aber ist es vielleicht, hier zu registriren, daß der Musikkritiker Nohl (Band V der Musiker-Biographieen) darauf hinweist, daß „Lohengrin" lediglich eine Wagner'sche Deutung der Sage sei, welche bei allen Völkern wiederkehre, die an Meeren wohnen. Nach Nohl ist der Grundstock der Sage folgender: „Auf dem blauen Spiegel nahte ihnen (den Meeresanwohnern) ein Unbekannter von höchster Anmuth und Reine, der durch seinen unwiderstehlichen Zauber jedes Herz gewann. Er verschwand wieder und zog auf den Wogen zurück, sobald nach seinem Wesen geforscht wurde. So war auch einst von einem Schwane gezogen im Scheldelande ein wonniger Held angelangt. Dort hatte er die verfolgte Unschuld befreit und mit einer Jungfrau sich vermählt. Da diese ihn aber befrug, wer er sei und woher er komme, habe er wieder von ihr ziehen und alles verlassen müssen." —

Die Lohengrin-Vorstellung stand noch vielfach im Zeichen der Unebenheit. Dieser Eindruck wurde hauptsächlich wohl dadurch hervorgerufen, daß ein neuer Kapellmeister, Herr v. Strauß, dirigirte, daß neue Kräfte, die zum Theil erst wenig die Bühne betreten haben, zu löblichem Thun vereint waren. Doch alle diese Unebenheiten werden sich mit der Zeit ausgleichen, denn das Beste ist, daß die Kräfte gut sind. So ist Herr Forkhammer ein tüchtiger Tenorist; seine Stimme ist umfangreich und kräftig. Seine „Gralsarie" war geradezu ein kleines Cabinetsstück. Daß er sich in seinen Bewegungen noch etwas ungelenk benahm, daß er, als Herzog Gottfried nicht aus der Versenkung steigen wollte, etwas in Verwirrung gerieth: alles das wollen wir ihm nicht allzu hart anrechnen; diese Schüchternheit wird sich schon legen. Frl. Gerhäuser (Elsa) bewegte sich zwar ungezwungener, doch sprach ihre nur schwache Stimme nicht besonders an. In darstellerischer Hinsicht war ihre Leistung auf den modernen, verliebten Backfisch abgestimmt und paßte daher wenig in den Rahmen der Wagner'schen Oper. Der Telramund von Herrn Saran war gesanglich gut; nach darstellerischer Seite hin gefiel uns der vorjährige Bariton besser. Be-

wundert haben wir Frl. Horsten, deren Ortrud uns in jeder Hinsicht befriedigen konnte. Wir erhoffen von ihr noch so manche erfreuliche Leistung während der Saison. Herr Jena, der den König sang, verfügt über einen ansprechenden Baß, doch: war es Ermüdung, daß die Stimme nicht aushielt, oder war es Indisposition? Ueber den Heerrufer (Herr Gerdes) schweigt des Sängers Höflichkeit. Bei den Chören dürfte es noch manche Uebung kosten, bis sie glockenrein klingen und Alles klappt. Das Tempo für die ganze Oper hatte Herr v. Strauß offenbar zu langsam genommen.

Lübecker Getreidepreise.

2. Oktober.

Nach Qualität und holländischem Gewicht per 200 Pfund:

Weizen	12	Mk.	—	Pf.	bis	13	Mk.	— Pf.
Roggen	11	„	50	„	„	12	„	— „
Gerste	11	„	—	„	„	12	„	— „
Hafer	11	„	—	„	„	12	„	— „
Erbsen	11	„	50	„	„	12	„	— „
Gelbe Kocherbsen	16	„	—	„	„	17	„	— „
Grüne „	16	„	—	„	„	17	„	— „

Viehmarkt.

Hamburg, 2 Oktober.

Der Schweinehandel verlief flau.

Zugeführt wurden 960 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preise: Versandtschweine schwere 46—48 Mk. leichte 48—45 Mk., Sauen 34—40 Mk. und Ferkel 42—44 Mk. pr. 100 Pfd.

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommen:

Mittwoch, den 2 Oktober.

9,— V. Petrea, Schütt, von Hammer in 5 Tg.
10,30 V. Nordstiernan, Thorsen, von Oscarshamn in 6 Tg.
11,30 V. D. Thor, Madsen, von Nakskov in 8 St.
2,30 N. Aridne. Linhard, von Sundsval in 10 Tg.
7,50 N. Karl, Anderson, von Karlskrona in 8 Tg.

Donnerstag, den 2. Oktober.

5,30 V. D. Lübeck, Hultmann, von Kopenhagen in 12 St.
8,45 V. Ida, Sjögren, von Christinestad in 13 Tg.
8,20 V. Robert, Svenson, von Oskarshamn in 8 Tg.

Abgegangen:

Mittwoch, den 2. Oktober.

9,— V. Hanne, Lorenzen, nach Kopenhagen.
9,— V Organ, Philippson, nach Stockholm.
11,10 V. Stinot, Hansen, nach Christiania.
12,50 N. Peter, Olsson, nach Trelleborg.
12,50 N. Marie Amalie, Engel, nach Wismar.
1,— N. Sivio, Johannssen, nach Raumo.
2,30 N. Laura, Henrikson, nach Raumo.
3,30 N. D. Livadia, Bendfeldt, nach Aarhuus.
4,— N. D. Mathilde Jost, Plath, nach Libau.
5,20 N. D. Adler, Fischer, nach Wismar
5 30 N. Orrik, Eriksson, nach Raumo.
6,30 N. Kossak, Ahlswik, nach Hernösand.
6,30 N. Korneck, Lussuf, nach Libau.
6,55 D. Halland, Petersson, nach Kopenhagen.

Donnerstag, den 3. Oktober.

7,05 V. D. Svithiod, Blomberg, nach Stockholm.
7,30 V. Maria, Wilhelmson, nach Aarholm.
7,30 Vitalis, Henrikson, nach Waddö.

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr. V.: 6,25 m SW., frisch.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Dana ist am 2. d. M. in Karlskrona eingetroffen.
D. Burg ist am 2. d. M. in Libau angekommen.
D. Trave ist am 2. d. M. in Reval angekommen und nach Sanct Petersburg weitergegangen.
D. Imatra ist am 2. d. M. von Kopenhagen nach Kotka abgegangen.
D. Afrika ist am 2. d. M. in Wyborg angekommen.
D. Alpha ist am 2. d. M. von Idefjord nach Stettin abgegangen.
D. Finland ist am 2. d. M. von Brahestad auf hier abgegangen.
D. Rußland ist am 2. d. M. von Sundsvall auf hier abgegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote" inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Geschäfts-Eröffnung.

Dem geehrten Publikum Lübecks und Umgegend die ergebene Anzeige, daß ich am **Freitag den 4. d. M.** eine

Schlachterei und Wurstmacherei

eröffne. Indem ich **gute Waare und reelle Bedienung** zusichere, bitte um gütigen Zuspruch.

Hochachtungsvoll

Emil Lankisch, Dankwartsgrube 43

Geschäfts-Eröffnung.

Hierdurch erlaube ich mir, einem geehrten Publikum die ergebene Anzeige zu machen, daß ich am **Sonntag den 27. Sept.** das frühere

Restaurant Rohwedder

Dankwartsgrube 13

gegenüber der Centralhalle, neu eröffnet habe.

Indem ich gute und billige Preise und prompte Bedienung zusichere, bitte um geneigten Zuspruch.

C. Casten.

Meine Kegelbahn ist noch für einige Abende der Woche frei.

Im Selbstverlage des Verfassers erschien:

Schuldig oder Nichtschuldig?

Erlebnisse

eines

aus dem Zuchthause zurückgekehrten braunschweigischen Drechslermeisters.

3. Auflage.

(Die erste Auflage wurde in fünf Tagen vergriffen).

Preis 10 Pfennig.

Zu beziehen durch die Expedition des „Lübecker Volksbote", Gr. Altefähre 35/37.

Große Auswahl

in

Sophas

mit schwarz und farbigem Bezug

von 25 Mark an

empfiehlt

Folckers Möbel-Magazin

25 Marlesgrube 25.

Durch die Exped. des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:

Sozialdemokratie und Antisemitismus.

Rede des Reichstagsabgeordneten

A. Bebel

auf dem IV. Parteitag der sozialdemokratischen Partei zu Köln a. Rh.

Nebst einem Nachtrag.

Preis 20 Pfg.

Neuen hellen Honig,

Pfd. 48 Pf. **Joh. Nagel,** Engelsgrube 51.

Mit Gegenwärtigem erlaube ich mir einem geehrten Publikum die ergebene Anzeige zu machen, daß ich das bisher von Herrn **J. Brockmöller** hierselbst, **Hüxstraße 52,** geführte

Butter- und Delikatessen-Geschäft

mit dem heutigen Tage übernommen habe.

Es wird stets mein Bestreben sein, durch Lieferung bester Waare und aufmerksame Bedienung mir das Vertrauen eines geehrten Publikums zu erwerben und bitte ich, mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.

Hochachtungsvoll

Ludwig Rump.

Das illustrirte

Buch der Erfindungen.

Eine geschichtliche und technische Darstellung aller Erwerbs- und Produktionszweige, unter besonderer Berücksichtigung der heutigen Technik und Großindustrie, sowie des heutigen Weltverkehrs.

Unter Mitwirkung namhafter (im Werke aufgeführter) Fachmänner herausgegeben von

J. G. Vogt.

In wöchentlichen Lieferungen à 10 Pfennige.

(Kann auch in 50 Pfg.-Heften bezogen werden).

Das Werk wird in **6 Bänden** komplett, ist **vorzüglich ausgestattet** und enthält über

3000 Illustrationen

sowie prachtvoll ausgeführte Tonbilder, Beilagen u. s. w.

Zu beziehen durch:

Friedr. Meyer & Co., Verlag des Lübecker Volksboten,

Große Altefähre 35/37.

Ihre nur aus **bestem Hopfen und Malz gebrauten Biere,** Lager-, Tafel- und Münchener (nach Münchener Art gebraut), empfiehlt die

Adler-Brauerei.

Inh.: **G. Teichgräber.**

Durch die Expedition des **Lübecker Volksboten** ist zu beziehen:

Essener Meineids-Prozess

vom 14. bis 17. August 1895

Geschichte und Glossen von Dr. Franz Lütgenau.

Preis 15 Pfennig.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:

Die Emser Depesche

oder:

Wie Kriege gemacht werden.

Von

Wilhelm Liebknecht.

6. vermehrte Auflage (72 Seiten).

Preis 30 Pfennig.

Eine sehr zeitgemäße Schrift, die angesichts der „patriotischen Gedenkfeier" des „glorreichen Krieges" von 1870/71 die weiteste Verbreitung verdient.

Weissbier

Eimerbier

Freitag Abend von 5 bis 10 Uhr.

St. Lorenz-Brauerei

Nebenhofstraße 12. **C. Gablenz.**

Frankfurter Margarine

in stets **vorzüglicher** Qualität, ist in sehr vielen Geschäften erhältlich.

Auction

am **Freitag den 4. Oktober,** Nachm. 3 Uhr anfangend, **Beckergrube 44** im Lokale des Hrn. **Gennburg** über: **diverse Waaren,** sowie Strümpfe, Corsets, wollene Schlaf- u. Pferdedecken, Damen-Hemden, Unterhosen, Normal-Hemden, hochfeine Buckskins zu Anzügen, Tannenbaumschmuck, Filzpantoffeln, Galanteriewaaren aller Art u. v. A. m.

Weitere Zusendungen werden entgegengenommen **Hundestr. 8.** **J. C. B. Schmehl,** Auktionator und Taxator.

Club und Krankenkasse „Fidelitas":

Gesucht ein Bote.

Zu melden Sonnabend Abend 8½ Uhr im Club-Lokal **(Central-Halle).**

Mitglieder, welche beiden Kassen angehören werden bevorzugt. **Die Vorstände.**

Gesucht zu sofort oder Ostern: **2 Söhne** ordentlicher Eltern als **Lehrlinge.**

Dassow i. M. **H. Freitag,** Schmiedemeister.

Sofort ein kräftiger Laufbursche

außer der Schulzeit. Gr. Gröpelgrube 55

Logis für 1 bis 2 junge Leute, mit od. ohne Beköstigung. Marlesgrube 10.

Die abgeschlossene **1. Etage** Friedenstraße 48 zu vermiethen.

Ein Zugänger am Sonntag den 6. Oktober Morg. 11 Uhr, meistbietend zu verkaufen.

Glashüttenweg 15 f.

Frau Maria Bieler

Hebamme

23 Friedenstraße 23.

Frau Riek, Hebamme

wohnt jetzt:

Fackenburger Allee 63a.

Eine gute Belohnung

sichere ich Demjenigen zu, welcher mir über den Verbleib der am Dienstag Nachmittag in der Maschinenhalle der Ausstellung gestohlenen **gold. Cylinder-Uhr** mit Nr. 45 369 und 9845 etwas mittheilen kann. Näheres Bleicherstraße 23.

St. Lorenz-Liedertafel

General-Versammlung

am Sonntag den 6. Oktober,

Nachmittags 4 Uhr,

im Vereinslokal.

T.-O.: Abrechnung vom verflossenen Halbjahr. Festsetzung der Wintervergnügungen und Verschiedenes. **Der Vorstand.**

Arbeiter-Radfahrer-Verein.

General-Versammlung

am Freitag den 4. Oktober,

Abends 8½ Uhr.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom ersten Jahr.
2. Vorstandswahl.
3. Verschiedenes.

Quartett-Verein „Amicitia."

Gesellschafts-Abend

am Sonntag den 6. Oktober 1895

im Concordia-Garten.

Anfang 7 Uhr. Einführung gestattet.

Karten sind vorher zu haben bei **J. Jäger,** Depenau 3, **W. Voss,** Kl. Altefähre 7.

NB. Saisonkarten müssen gewechselt werden. Kindern ist der Zutritt nicht gestattet.

Der Vorstand.

Stadttheater in Lübeck.

Freitag den 4. Oktober:

5. Abonn.-Vorstell. **5. Serie: Braun.**

(Freitag-Abonnement Nr. 1).

Anfang 7 Uhr. Schauspielpreise.

Die Barbaren

oder:

Deutsche in Feindesland.

Sonnabend: 1. volksth. Vorstell. zu halb. Preisen.

Die Braut von Messina.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. Verlag: Theodor Schwartz Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 232. Freitag, den 4. Oktober 1895. 2. Jahrgang.

Der Kongreß von Romilly.

Paris, den 27. Sept. 1895.

Die sozialdemokratische Arbeiterpartei hat im Monat September ihren dreizehnten Jahreskongreß abgehalten, welcher vielleicht der einzige sozialistische Kongreß sein wird, der sich im Laufe dieses Jahres versammelt. Die übrigen sozialistischen Fraktionen sind nämlich aus dem einen oder anderen Grunde in die Unmöglichkeit versetzt, einen nationalen, d. h. die Organisationen von ganz Frankreich umfassenden Kongreß zu Stande zu bringen.

Anläßlich der Boulanger-Krise schieden sich die Blanquisten in zwei Theile: die Einen schaarten sich um Vaillant, während die Anderen mit Granger gingen, der die Gönnerschaft Boulanger's bei den Wahlen von 1889 angenommen hatte; sie haben Bedeutung nur in einem Stadtviertel von Paris und in zwei oder drei Departements. Die Possibilisten, die eine Zeit lang in Paris ziemlich zahlreich waren, in den Provinzen aber nie festen Fuß finden konnten, haben sich ebenfalls in der Boulangistischen Periode gespalten. Brousse behielt eine kleine Schaar von Getreuen, die jedoch von Tag zu Tag kleiner ward; und Allemane, der sich als ein grimmiger Revolutionär hinstellte, zog die Masse der Possibilisten an und nach sich. Die Partei Brousse's besteht nur noch dem Namen nach; aber die Partei Allemane's gewinnt vermittelst ihrer donnernden Revolutions-Phraseologie neue Anhänger in Paris und in der Provinz. Allein da diese Partei weder Theorie, noch eine praktische Politik hat, so kommt sie nicht aus dem Phrasennebel heraus und arbeitet durch ihre furchtbaren Tiraden nur unseren Gegnern in die Hände. In Ermanglung eines festen Programms klammern sie sich an Persönlichkeiten, und deshalb herrscht bei ihnen die Eifersucht, das Mißtrauen und die Zwietracht in Permanenz. Ihre inneren Zwistigkeiten sind so zahlreich und so bitter, daß die Allemanisten sich vor einem Kongreß fürchten, der die innere Zerklüftung aller Welt bloßlegen und dadurch die Partei vollends zu Grunde richten würde.

Die sozialdemokratische Arbeiterpartei (die „Marxisten"), ist die einzige, welche nicht nur die Theorie besitzt und eine logische Politik befolgt, sondern auch auf die französische sozialistische Bewegung einen wirklichen Einfluß ausübt. Sie ist es, welche den übrigen sozialistischen Parteien die paar sozialistischen Ideen geliefert hat, von denen sie leben. Seit 13 Jahren hält diese Partei jedes Jahr regelmäßig einen nationalen Kongreß ab. Der Kongreß dieses Jahres vereinigte 93 Deputirte — darunter 4 Frauen — aus 145 Städten oder Gemeinden, die 461 Gruppen vertreten.

Der Kongreß von Romilly wurde, wie das Sitte ist, mit einem Brudergruß an die Sozialisten der übrigen Länder eröffnet; er wünschte den Kameraden in Belgien Glück, daß sie der Zensus heischenden Bourgeoisie das Monopol der Regierung entrissen, und den italienischen Arbeitern, daß sie trotz des Belagerungszustandes Crispi geschlagen; und rief ein: „Wir danken!" und „Bravo!" den Sozialisten Deutschlands zu, „die, treu der internationalen Pflicht, welche sie vor 25 Jahren mitten im Kriegs-Orkan so unerschrocken erfüllten, sich jetzt unter Gefährdung ihrer persönlichen Freiheit, der Gedächtnißfeier des Sedantages entgegenstellen, den Siegern von damals ins Gesicht den Militarismus geißeln, den Krieg verurtheilen und über die Grenze hinweg ihre Solidarität mit den Sozialisten Frankreichs bekennen."

„Die französische Arbeiterpartei, die auch den Frieden zwischen den Völkern will, wird allezeit stolz sein, Schulter an Schulter mit den tapfern deutschen Sozialdemokraten für die Befreiung der Arbeit und der Menschheit zu kämpfen."

„Hoch die Internationale!"

Die Kolonialpolitik, d. h. die Eroberung neuer Absatzgebiete ist heute die größte, wenn nicht die einzige Sorge der industriellen und kommerziellen Bourgeoisie; aber diese Politik wird auf dem Rücken der Arbeiter gemacht; mit den Leichen Tausender von Arbeitern und Bauern, die als Soldaten verkleidet sind, erschließt man in Afrika und Asien jene Märkte, nach welchen die Kapitalisten die der Arbeiterklasse gestohlenen Produkte ausführen. Der Kongreß hat diese unheilvolle Politik gebrandmarkt, welche auf die Verderbniß und Vernichtung der eingeborenen Rassen hinausläuft, die mit Alkohol, Christenthum, Syphilis und Zwangsarbeit zivilisirt (richtiger syphilisirt werden. Anm. d. Ueb.) werden, — und welche über die kolonisirende Nation ein Füllhorn von Uebeln ausgießt: die Absynthvölleret, die aus Afrika herübergebracht ward, Geneaale für Staatsstreiche und für Bürgerkriege und eine allgemeine Verrohung der Sitten.

Angesichts des mit Soldaten und Mordwerkzeugen überfüllten Europa, das auf dem Sprunge steht, sich in ein Gemetzel zu stürzen, wie solches die Weltgeschichte noch nie gesehen hat, hielt es der Kongreß von Romilly für seine Pflicht, im Namen der Sozialisten und der ganzen gesitteten Menschheit zu erklären:

„In Erwägung, daß der Friede die nothwendige Vorbedingung für die Entwickelung und den Sieg des Sozialismus ist, und daß nur ein Narr oder nur ein Verbrecher daran denken kann, die zum Vernichtungskampf gerüsteten Völker aufeinander zu hetzen;

in Erwägung, daß auch der bewaffnete Friede mit seinen ständig steigenden Anforderungen die Produktion erstickt und Europa zum Bankerott führt;

schließt sich der 13. nationale Kongreß der französischen Arbeiterpartei der deutschen Sozialdemokratie in ihrer Forderung der Erhaltung des Friedens unter den Völkern als der einzigen auswärtigen Politik an und beauftragt die Abgeordneten der Partei, der Kammer nach ihrem Wiederzusammentritt einen Gesetzentwurf vorzulegen, dessen Tendenz es ist, auf dem Wege einer internationalen Vereinbarung allmälig und gleichzeitig in den europäischen Armeen die aktive Dienstzeit zu verkürzen."

In organisatorischer Beziehung hat der Kongreß von Romilly ein Programm für die seemännische Bevölkerung aufgestellt. Frankreich besitzt als Folge seiner ausgedehnten Küsten zahlreiche im Seehandel und bei der Schifffahrt beschäftigte Arbeiter. Mit ihnen hat sich noch nie eine politische Partei befaßt, da sie, weil einen großen Theil ihres Lebens auf dem Meere zubringend, ihre Stimmen bei Wahlen nie abgeben. Deshalb haben die Politiker kein Interesse für sie und lassen sie in schmählicher Weise von den Rhedern ausbeuten und von Shylocks, die ihnen in den Häfen auflauern, bestehlen.

Der Nationalrath der Arbeiterpartei ist hierbei ebenso vorgegangen, wie damals, als es sich um die Abfassung des Agrarprogramms handelte. Er ließ einen Fragebogen redigiren und in den Küstenorten vertheilen und der Fragebogen wurde selbst von den Bourgeoiszeitungen abgedruckt, so erstaunt waren sie, die Sozialisten sich mit den Seeleuten befassen zu sehen. Der Nationalrath lud die Seeleute ein, am Kongresse von Romilly theilzunehmen. Dem Aufrufe wurde entsprochen; der Nationalrath erhielt Antworten auf seine Fragebogen, und die Gewerkschaft der Seeleute der Handelsmarine entsandte zum Kongreß ihren Sekretär, mit dessen Hilfe die folgenden Artikel aufgesetzt wurden, deren Vervollständigung und praktische Ausarbeitung für die Fischer dem Nationalrath übertragen ist:

Art. 1. Schaffung eines Arbeitsrathes für die Seeleute. Derselbe ist von den Gewerkschaften der Angehörigen der Handelsmarine und von denen der Fischer zu wählen.

Art. 2. Arbeitsmaximum: Zwölf Stunden auf Deck oder 8 Stunden vor den Feuern. Ein vollständiger Ruhetag in jeder Woche — gleich viel, ob man sich am Lande oder auf der offenen See befindet — außer im Falle höherer Gewalt. (Kongreß der Seeleute vom Jahre 1893.)

Art. 3. Minimallohn: 90 Franks monatlich für Arbeit auf Deck, 100 Franks unter Deck, 120 Franks monatlich vor den Feuern. (Kongreß der Seeleute vom Jahre 1893.)

Art. 4. Einrichtung von seemännischen Schiedsgerichten.

Art. 5. Verbot jeder körperlichen Strafe.

Art. 6. Beseitigung der Seegerichte; Rückkehr zum gemeinen Recht für Seeleute.

Art. 7. Eine Mindestpension von 600 Frks. für die Seeleute jeder Art. Die Mittel dazu sind durch eine den Rhedern und Schifffahrts-Gesellschaften aufzulegende Sondersteuer aufzubringen.

Art. 8. Garantien der Sicherheit a) durch ein Maximum der Befrachtung; b) durch ein Maximum der Fahrgeschwindigkeit; c) durch ein Minimum der Bemannung, je nach dem Tonnengehalt der Schiffe und der Kraft der Maschinen; d) durch von den maritimen Schiedsgerichten zu besorgende Inspektion der Fahrzeuge bei der Abfahrt; e) durch obligatorische Versicherung der Mannschaft und ihrer Effekten.

Art. 9. Schaffung von Gasthäusern für Seeleute (Matrosenheimen—sailor's homes) durch die Gemeindebehörden in den Hafenstädten.

Es wird die Ehre der sozialdemokratischen Arbeiterpartei sein, den Sozialisten Frankreichs die Programme für ihre täglichen Kämpfe geliefert zu haben. Gallus.

Die Geheimnisse des Lichthofes.

Erzählung von Max Kretzer.

(38. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Als Tobias Hagermann, Verdacht schöpfend, ihm seine Wahrnehmung berichtete, und darin erinnert hatte, daß unten Alles unverschlossen sei, war der Gedanke, Zudringliche abwehren zu müssen, bei ihm alsbald aufgestiegen, und es darf uns nicht wundern, wenn sein Zorn, alsbald in ihm jäh auflodernd, sich Luft gemacht hätte.

Rascher wie er emporgestiegen war er nun herunter gestürmt, die Thür stand halb offen und so trat er ungehört ein. Seine Entrüstung wollte eben wild auf, brausen, da erblickte er die hohe Gestalt Amaliens. Sie stand ihm nur halb zugewandt da, und das halbgedämpfte Licht der Wintersonne reflektirte auf ihrem goldig schimmernden Haar und zog scharfe Linien um Profil, Hinterkopf und die abgerundeten Schultern, umhüllt von dem geschmeidigen Tuche, welches sie fest über die Brust gezogen hatte. Sie konnte in diesem Augenblick in der That für eine ideale Frauengestalt gelten.

Schwarzkittel erinnerte sich alsbald, daß dies jenes Fräulein sein müsse, welches zum Besuche anwesend war, und von deren ungeschminkter Herzensgüte der redselige Tobias Hagermann seit den letzten drei Tagen nicht genug Rühmens hatte machen können, dieselbe Dame, die den Wunsch geäußert hatte, gelegentlich die Kunstwerke im Lichthofe in Augenschein nehmen zu dürfen. Unser Freund Hagermann konnte natürlich nur das wiedererzählen, was Hans ihm, in seiner Begeisterung für seine Tante, mittheilt hatte. Und so kam es, daß sein Zorn nicht zu jähem Ausbruch kam; vielmehr gelangte jene zarte Rücksichtsnahme zur Geltung, die der wahrhaft Gebildete immer Gleichgestellten gegenüber walten läßt, die nicht unedle Beweggründe zu einer Uebereilung verleitet haben. Dieses liebenswürdige Wesen hatte ihm noch nie ein Leid zugefügt und es würde dennoch unter seinem Zorn mit haben leiden müssen. Er hörte die Kommerzienräthin gerade jene lieblosen Worte äußern, und das milderte im Grunde seinen Zorn. Denn es giebt Beleidigungen, die uns kaum aufregen können, die Beleidigungen der Dummheit, Herzensrohheit und des Hochmuths. Der Dummheit verzeiht man, der Gemeinheit begegnet man mit Schweigen und gegen die Arroganz zieht man mit dem Spott zu Felde oder beschämt sie.

Schwarzkittels Worte waren eine Beschämung für die Kommerzienräthin und die gnädige Frau fühlte dies — was zu ihren Gunsten gesagt werden muß. — Den ganzen schneidigen Sarkasmus aber, der in jener Antwort lag, faßte nur Amalie auf.

Es giebt Lagen, in denen durch ein rechtzeitig gesprochenes Wort all' die riesigsten Vorsätze gar sehr zusammenschrumpfen, in welchen unser Reden ein Stottern wird.

Die Wangen der schönen Frau, die ewig den Eindruck des Leidens hervorrufen wollte, hatten sich so lebhaft gefärbt, wie nur in den seltensten Fällen. Wo waren jetzt die Vorsätze der Kommerzienräthin geblieben, diesem „Menschen zu zeigen, wer „sie" eigentlich seien!" Wie schwer wurde es ihr, auf diesen Mann stolz herabzublicken, der jetzt höflich seinen Hut abnehmend, in edler, selbstbewußter Haltung vor ihr stand, und mit seinen großen blauen Augen sie fest anschaute.

Die gnädige Frau brachte es nicht einmal bis zum Stottern. Verlegen und hülflos wie ein Kind blickte sie auf Amalie.

Hans, der eine solche Veränderung im Wesen seiner Mutter noch nicht bemerkt, aber oft gehört hatte, wie sie bei Gelegenheit, „dem Manne da hinten im Lichthof" seine Stellung klar machen wollte, konnte sich natürlich am wenigsten die veränderte Lage erklären. Aber der Instinkt des Knaben sagte ihm, daß es den beiden Damen überaus unangenehm sein müsse, von Schwarzkittel als Eindringlinge angesehen zu werden, während er doch daran schuld war!

Mit der Naivetät des Kindes trat er ein paar Schritte vor und sagte:

„Meister Schwarzkittel, Sie dürfen meiner Mutter und Tante Malchen nicht gleich so böse begegnen, weil sie sich hier heimlich eingeschlichen haben. Ich allein bin schuld daran. Der Tobias hat mir gesagt, daß des Mittags hier nicht immer zugeschlossen würde, und da habe ich Mama und Tante Malchen gebeten, mich hierher zu begleiten, denn ich wollte mir auch einmal all' die Herrlichkeiten hier ansehen. So ist's und nicht anders, ganz gewiß." Aber seien Sie mir nicht böse!"

Schwarzkittel blickte lächelnd den Knaben an und reichte ihm seine Hand.

„Das ist hübsch, daß Du, kleiner Mann, Deine Mutter so brav vertheidigst" — er lächelte, für die Kommerzienräthin und Malchen verständlich. Dann fügte er hinzu: „Du scheinst mir ein braver Junge zu sein, der die Wahrheit liebt."

„Ich lüge nie," war des Knaben kurze Antwort, indem er seine kleine Hand vertrauend in die Schwarzkittels legte.

Die Kommerzienräthin brachte noch immer kein Wort hervor, aber Malchen fand es an der Zeit, sich ihres Eindringens wegen zu entschuldigen. Und sie that das mit so viel Anmuth, Offenheit und ungesuchtem Liebreiz, indem sie in einem Anflug von Humor die Worte: „trotz der Gespenster," mit einflocht. Schwarzkittel hätte ihre melodische Stimme gern noch länger vernommen, nachdem sie ihre Entschuldigung vorgebracht. Kurz aber sehr höflich erwiderte er ihr mit einer leichten Handbewegung:

Aus Nah und Fern.

Berlin. Die persönliche Freiheit im Gegenwartsstaat kennzeichnet die folgende von der „Nordd. Allg. Ztg." gebrachte Mittheilung: Den Tod im Wasser suchte am Sonnabend eine 86jährige Greisin, Dorothea T., aus Verzweiflung darüber, daß sie Berlin verlassen sollte. Sie war, als Bürgerin von Berlin, seit 1892 im Friedrich Wilhelm-Hospital verpflegt worden; da inzwischen ermittelt worden war, daß ein Stiefsohn von ihr, der als Schornsteinfegermeister in der Provinz lebt, im Sinne des Gesetzes für ihren Unterhalt zu sorgen habe, sollte sie das Hospital verlassen und zu diesem Stiefsohn, der sich zu ihrer Aufnahme bereit erklärt hatte, reisen. Die alte Frau aber wollte Berlin, wo sie über 56 Jahre gelebt hat, nicht verlassen. „Ich will in Berlin sterben", erklärte sie. Um diesen Wunsch erfüllt zu sehen, ging sie am Sonnabend bei der Köpenicker Brücke in's Wasser und wehrte sich heftig, als sie von zwei jungen Leuten aus demselben herausgezogen wurde. Die arme Frau befindet sich bis auf Weiteres wieder im Friedrich-Wilhelm-Hospital, wohin sie von der Polizei gebracht worden ist.

Stettin. Wegen Herausforderung zum Zweikampfe mit tödtlichen Waffen gegen den früheren Landrath von Diest-Daber ist Dr. Georg v. Bleichröder am Dienstag von der Stettiner Strafkammer zu einem Tag Festungshaft verurtheilt worden. Die Forderung war wegen Beleidigung des verstorbenen Vaters des Verurtheilten ergangen.

Breslau. Im Wiederaufnahme-Verfahren wurde am Montag der Wurstfabrikant Karl Giesche in Breslau, welcher im Dezember 1893 wegen Sittlichkeitsvergehens zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilt worden war, in zwei Fällen, welche seine frühere Dienstmagd Marie Schneider betrafen, freigesprochen. Wegen der übrigen Fälle, die damals noch zu seiner Verurtheilung geführt hatten, wurde er zu zwei Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Weiter keine Schmerzen? Der ehr- und lobesamen Stadt Culm an der Weichsel ist ein kleines Malheur passirt: Der Cassirer ihres Vorschußvereins hat sich — erschossen. Ihr ist aber auch ein großes Malheur passirt: Der biedere Cassirer hat nämlich vor seinem Tode noch in aller Fixigkeit die Lappalie von — 300000 Mark verbummfiedelt! Notabene: Von dem Geld des Vorschußvereins natürlich. Und nun wollen die biederen Spießer den Bettelsack schwingen, um auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege wieder zu dem geliebten — Mammon zu kommen. Ein gar rührsamer Aufruf — drei Pfaffen aller Confessionen haben unter vielen anderen „Standespersonen" darüber gebrütet — wird in vielen Tausenden durch die Welt verzettelt und nun harrt man mit Geduld und Gottvertrauen Derer, „die nicht alle werden." Mit welchem Erfolge, wird die Zukunft lehren. Uebrigens heißt es sehr richtig in der wunderbaren — Predigt — pardon: dem Aufrufe, u. A.: „Ihr lieben deutschen Brüder, man hat uns gesagt, daß unsere Bitte verhallen werde in der weiten Welt, aber — wir glauben's nicht!" Das war auch sehr begründet, wie Vorstehendes beweist . . .

Nordhausen. Wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz stand kürzlich der Bahnhofs-Restaurateur Max Butzmann von hier vor dem Schöffengericht. Durch die Aussage von Zeugen wurde festgestellt, daß B. seine Buffetmamsell veranlaßt hatte, Bier, das längere Zeit in den Röhren dee Druckapparate gestanden, sowie solches, welches an den Zügen feilgeboten, aber nicht abgesetzt worden war und dann geraume Zeit offen gestanden hatte, mit frischem Bier zu vermischen und zu verkaufen. Das derart präparirte Bier wurde meist am Buffet des Wartesaales 3. und 4. Klasse und namentlich an Bahnarbeiter abgegeben, die ihren Bedarf in Kruken zu holen pflegten. Die Stammgäste erhielten nur gutes Bier. Butzmann wurde für diese Bierpantscherei mit 200 Mark Geldstrafe event. zu 20 Tagen Gefängniß bestraft.

Zum Duellblödsinn. Zwischen dem Generaldirektor des Grafen Henckel v. Donnersmarck, Herrn Rodda, und dem Assessor Kühnemann fand am 28. v. M. im Lassowitzer Walde bei Tarnowitz ein Duell statt, bei welchem Rodda durch einen Schuß in den Oberschenkel verletzt wurde. Der Grund zum Duell war ein Streit zwischen beiden, in dessen Verlaufe Kühnemann dem Rodda eine Ohrfeige gab. — So hat Rodda, dem zu der Ohrfeige noch ein Loch in's Bein zu Theil geworden, seine Ehre wiederhergestellt.

Dresden. Die Fahrtunterbrechung aus einem so urkomischen als dem nachstehend mitgetheilten Grunde dürfte die Eisenbahnstatistik doch noch nicht aufzuweisen haben. Vergnügungsreisende, die die Sekundärbahn von Hainsberg ab nach Dippoldiswalde bez. Kipsdorf benutzten, wurden durch das Anhalten des Zuges auf freier Strecke erschreckt. Ein Unglück vermuthend, steckten sie die Köpfe zu den Wagenfenstern hinaus und erfuhren auf ihr Befragen, daß ein den Zug bedienender Schaffner seine — Coupierzange verloren habe. Nunmehr machte man sich auf die Suche die Strecke entlang nach rückwärts und fand die Zange denn auch schließlich neben den Schienen im Grase liegend. Nachdem man die Plätze wieder eingenommen, setzte sich der Zug zur Weiterfahrt in Bewegung. — Ja, man fährt gemüthlich auf der Klingelbahn!

Marburg. Merkwürdige Verschiedenheiten zeigen manche Gerichtsentscheidungen über ganz gleichartige Vergehen, die dem Laien nicht ohne Weiteres verständlich sind. Kürzlich wurden von dem hiesigen Schöffengericht zwei Knechte wegen allerdings sehr brutaler Mißhandlungen eines störrischen Pferdes zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt. Der Amtsanwalt fand sogar die Strafe zu niedrig und legte Berufung ein. Wegen verwandter Vergehen hatte sich der Premierlieutenant a. D. Grimm, Sohn des verstorbenen langjährigen konservativen Marburger Reichs- und Landtagsabgeordneten weiland Vizepräsidenten des Reichstags, vor dem Schöffengericht zu verantworten. Durch die Hündinnen des Herrn waren verschiedene Hunde auf sein Grundstück gelockt worden. Einen Hund erschoß er und wurde deßhalb vor drei Wochen wegen Sachbeschädigung zu sechs Mark Geldstrafe verurtheilt. Donnerstag stand er wieder vor Gericht. Er hatte einen Tackel so zwischen Thür und Angel geklemmt, daß dem Thier der Mastdarm mehrere Centimeter herausdrang. Grimm hielt das Thier in dieser Lage einige Zeit fest, um ihm das Wiederkommen zu verleiden. Der Diener G.'s, der diese Mißhandlung nicht mit ansehen konnte, lief aus dem Dienst und erscheint heute als Belastungszeuge. Die frühere Köchin des G. hatte denselben Thatbestand in kommissarischer Vernehmung erzählt. Auch hier ging die Anklage nur auf Sachbeschädigung; erst als die Details der Mißhandlung immer deutlicher hervortraten, stellte schließlich der Amtsanwalt den Antrag aus § 360, Ziffer 13, und beantragte — 15 Mk. Geldstrafe. Das Gericht erkannte wegen „roher Mißhandlung eines Thieres in Aergerniß erregender Weise" auf 5 Mark Geldstrafe. Die Mißhandlungen wurden im ganzen Umfange als erwiesen betrachtet, dem Grimm aber seine hochgradige Erregung als Milderungsgrund angerechnet. — In derselben Schöffengerichtssitzung wurde ein Töpfergeselle, der in Folge eines Lohnabzuges in hochgradige Erregung gerathen und aus Rache einen Ofen zertrümmert hatte, wegen Sachbeschädigung zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt. — Es war ja „nur" ein — Töpfergeselle!

Soziales und Partei-Leben.

Ueber die wirthschaftlichen Verhältnisse der Arbeiterbevölkerung des Herzogthums Altenburg im Jahre 1894 spricht sich der Fabrikinspektor Böhnisch in seinem vor Kurzen herausgegebenen Bericht wie folgt aus: „In einzelnen Industrien, so in den Spinnereien und Webereien, in den Maschinenfabriken, in der Papierbranche lagen reichlichere Aufträge vor, die vereinzelt zu Ueberstunden Veranlassung gaben, wodurch auch der Verdienst der Arbeiter ein besserer wurde. Dagegen hatte die in der Mitte des Jahres eintretende geschäftliche Depression in den Thonwaarenfabriken, Porzellanfabriken, Handschuhfabriken, Steinnußknopffabriken und auch in dem Braunkohlengeschäft eine erhebliche Einschränkung in der Fabrikation zur Folge, so daß in größerem Umfange die Dauer der täglichen Arbeitszeit herabgesetzt werden mußte, in einzelnen Fällen auch Arbeiterentlassungen, allerdings nirgends von erheblicher Bedeutung, sich nöthig machten. Vor Allem lag in dieser Zeit das Exportgeschäft nach Amerika nieder, das sich erst in der zweiten Hälfte des Jahres wieder erholte und gegen Schluß dann einen Aufschwung nahm, wie ihn die letzten Jahre nicht gekannt haben. In den wichtigeren Industrien des Landes bewegten sich die Durchschnittslöhne für die Woche für einen normalen erwachsenen männlichen Arbeiter am Jahresschluß zwischen 10 und 25 Mark. Der Wochenlohn von 25 Mark wurde aber nur in den Maschinenfabriken erreicht, in den umfangreichen Steinnußfabriken schwankte der wöchentliche Durchschnittslohn zwischen 10 und 15 Mark. Eine erwachsene Arbeiterin verdiente in der Woche durchschnittlich nur 6 bis 10 Mark, die in den Maschinenfabriken bis auf 12 stiegen. Wo aber dort noch der schlechte Geschäftsgang eine Beschränkung der Arbeitszeit zur Folge hatte, mußte der Wochenverdienst der betroffenen Arbeiter so weit heruntergehen, daß er zum Lebensunterhalt kaum noch ausreichen konnte. Das war der Fall vor Allem in der Steinnußknopfindustrie, dann in beschränkterem Umfange besonders gegen Schluß der Saison in den Ziegeleien, dann auch noch im Müllereigewerbe und in einzelnen Porzellanfabriken.

Die Entwicklung der Maschinentechnik ist soeben im Begriff, sich wieder auf eines der wenigen Gewerbe auszudehnen, die bisher noch zum Theil von kleineren Gewerbetreiben betrieben wird, und zwar ist dieses die Wagnerei. Ein Mannheimer Bürger hat nun vor wenigen Tagen ein Reichspatent Nr. 85 628 auf ein eisernes Rad erhalten, das alle Aussicht hat, in kurzer Zeit das Holzrad zu verdrängen. Dasselbe ist zwischen festen Bunden auf der Achse befestigt, so daß es niemals abspringen kann und mit einem selbstthätigen Schmierapparat versehen, der für ein halbes Jahr Oel enthält. Die Speichen sind von gutem Stahl. Das Gewicht ist nicht größer als das eines hölzernen Rades. Es sieht sehr gefällig und leicht aus und ist, so lange nicht der Radreif abgelaufen ist, nahezu unverwüstlich, erfordert also keine Reparatur und ist, weil es durch die nöthige Maschinerie als Massenartikel hergestellt werden kann, den Holzrädern gegenüber im Preise sehr billig. Unser Mannheimer Parteiorgan bemerkt hierzu: Die Erfindung wird Hunderte, vielleicht Tausende von Radmachern überflüssig machen. Wenn wir sie trotzdem als einen großen Fortschritt begrüßen, so geschieht es in dem Sinne, weil sie wieder einem Beruf, der sich bisher für unantastbar gehalten hat, mit drückender Deutlichkeit die Nothwendigkeit einer anderen Organisation der Arbeit als der kapitalistischen vor Augen rückt.

„Bitte, lassen Sie sich nicht weiter stören, nehmen Sie keine Rücksicht auf meine Anwesenheit. Hat der alte Tobias zu dem Knaben in seiner Gutmüthigkeit von den offen gelassenen Thüren gesprochen, so trifft mich im Grunde ja deswegen die meiste Schuld; ich hätte die Thüren verschlossen halten sollen. Gewiß aber treffen mich die Folgen einzig und allein, wenn ich den Fehler meines alten Freundes noch verschlimmere, indem ich Sie bitte, hier nach Belieben zu verweilen!"

Er lächelte Amalie fein zu und diese erwiderte seinen vollen Blick, sich leicht verneigend und etwas wie eine Danksagung flüsternd. Die Kommerzienräthin hatte sich bereits wieder von ihrem ersten Schreck erholt, und als sie bemerkte, daß der Inhaber des Lichthofes durchaus keine Neigung kund gab, sich mit ihr zu beschäftigen, drehte sie sich phlegmatisch um und führte ihre Lorgnette wieder an die Augen, allem Anschein nach ihre ganze Aufmerksamkeit auf's neue den sie umgebenden Seltenheiten zuwendend. Dann und wann aber warf sie doch bei jeder Körperbewegung einen furchtsamen, oder richtiger mißtrauischen Blick nach dem langen Tisch hinüber, an dem Schwarzkittel sich niedergelassen hatte. Dem Manne konnte es ja passiren, daß möglicherweise bei seinem Experimentiren irgend ein gefährlicher Stoff explodirte, vielleicht gar absichtlich! Wer mag auch Menschen trauen, welche der Sonderbarkeit nachhängen, nur während der Dunkelheit am Sonntag auszugehen! Aber die schöne Frau konnte sich beruhigen. Schwarzkittel betrachtete ruhig ein paar Modelltheile und nahm auch weiterhin keine Notiz von der Argwöhnischen.

Jetzt standen alle drei vor den Alterthümern und Kunstwerken. Und die Kommerzienräthin, durch die Gleichgültigkeit Schwarzkittels ermuthigt, erlangte nach und nach ihr angeborenes Selbstbewußtsein wieder. Und um doch dem Manne am Arbeitstische den Beweis zu liefern, daß sie der Kunst nicht fern stehe, warf sie mit den hergebrachten Redensarten um sich: „Entzückend — — reizend — — sieh doch, Malchen, findest Du diese Vase nicht herrlich?" Solche Beifallsäußerungen entströmten ihren Lippen. Und sie sagte alles Dieses in jenem überlauten Tone, in den Besucher in öffentlichen Ausstellungen gewöhnlich verfallen, wenn sie dahinter ihre oberflächliche Kenntniß der Dinge zu verbergen suchen. Und plötzlich rief sie noch mit gehobener Stimme: „Malchen, — sieh hier — ach diese Figur hier und diesen Schild, erinnerst Du Dich nicht mehr, die hatte Papa auch in seinem Arbeitszimmer, gerade ebenso —"

„Du irrst, liebe Wanda," erwiderte Amalie, „sie waren bedeutend kleiner, wahrscheinlich nur Nachbildungen. O, O, ich weiß, ich habe sie oft betrachtet, diese beiden Gegenstände. Das hier ist eine Bronzenachbildung des berühmten sterbenden Fechters, doch der Schild nebenan muß eine Originalarbeit von Benvenuto Cellini sein —"

Die Kommerzienräthin unterbrach sie sofort: „Nein, Du irrst Dich, Malchen. Papa hatte oft gesagt, daß er allein das Original des Schildes hätte —"

Amalie beharrte bei ihrer Meinung. Flüsternd senkte sie ihre Stimme und machte ihre Schwester auf die scharfe Ciselirung aufmerksam, auf das wunderbar fein durchgeführte Relief. „Bei Papas Schild war Alles rund und halbflach wie bei oberflächlicher Gußarbeit, wie bei den meisten gegossenen Nachbildungen. Und ebenso war auch der sterbende Fechter nur eine schwache Kopie."

Die Kommerzienräthin vergaß jetzt völlig, wo sie war und ereiferte sich. Daß nicht einmal der sterbende Fechter Orginalarbeit gewesen sein sollte, ließ sie schneller reden, als sonst. „Hundert Thaler hat Papa dafür gegeben," setzte sie hinzu, vielleicht lauter, als sie wollte.

Schwarzkittel war kein Wort der Unterhaltung entgangen. Zuerst hatte er den Redestrom der Kommerzienräthin auch über sich ergehen lassen. Wie Amalie aber so bestimmt die Kunstwerke bezeichnete und mit so großer Sachkenntniß von dem Schilde Cellini's sprach, schaute er groß auf. Denn das Mädchen von drüben bekam nunmehr eine ganz andere Bedeutung für ihn.

Er stand auf und trat vor die Damen.

„Ihr Fräulein Schwester hat recht, gnädige Frau — Ihr Herr Papa kann nicht im Besitz des Orginals gewesen sein, denn das besitzt nur ein Mensch auf Erden, und der bin ich. Zweitausend Thaler habe ich für die Figur gegeben. Ich kaufte sie von einem italienischen Kunsthändler, der mir urkundlich bewies, daß das Kunstwerk fünfhundert Jahre im Besitz des fürstlichen Hauses der Odescalchi war, ehe sie nach dem Tode des Letzten der Odescalchi's von Carlo Carlini, so heißt der Kunsthändler, in einer Trödelbude in Florenz unter werthlosem Gerümpel vorgefunden wurde. Sehen Sie nur — das Werk trägt unverkennbar den Stempel genialer Kunstfertigkeit. Jede Muskelanstrengung ist ausgeprägt, dann bitte, betrachten Sie das Gesicht des Kämpfers, der Schmerz ist dem nahenden Tod abgelauscht und trotz der Kleinheit der Darstellung fast noch erschütternder dargestellt, als in dem ursprünglichen Marmor-Original."

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. Verlag: Theod. Schwartz Druck von Friedr Meyer & Co., sämmtlich in Lübeck